



DIE DEN MOND FÜTTERT

Byers, erste Sichtung am 13. Juli 1825 durch Benjamin Morrell

28° 32' N / 177° 04' O

Ich atme so leise, wie es geht, ganz flach, minimal. Nur kein plötzliches Geräusch machen jetzt. Ich staune, wie selbstverständlich ich das kann. Der Jäger der Steinzeit scheint in meinen Genen immer noch auf der Lauer zu liegen. Dabei will ich gar nichts jagen, nur wissen, was es ist, ob ich etwas unternehmen muss. Vorsichtig ziehe ich meine Hände aus dem Schlafsack, taste ganz sachte den Plastikboden ab. Irgendwo muss die Taschenlampe ja liegen. Meine Rechte findet ein Buch, meinen Sonnenhut, das Funkgerät. Meine Linke gerät in eine kleine Lache. Ich führe die Finger an die Nase, zucke zurück. Es war wohl keine gute Idee, gestern noch ein letztes Glas Wein mit ins Zelt zu nehmen. Aber ohne Alkohol hätte ich wohl gar nicht einschlafen können. Zu viel Angst vor Tieren, die aus der Dunkelheit schießen, noch schlimmer über den Boden unter

mir kriechen. Alkohol schafft Vertrauen, verwandelt meine Furcht manchmal in ein duseliges Wohlbe finden, Daseinsglück mitten in der Gefahrenzone.

Jetzt habe ich die Lampe. Das Geräusch ist immer noch da, ein leises Knacken, begleitet von einem regelmäßigen Schaben und Schnappen, als würde etwas aus dem Boden gerupft. Erst hörte ich es auf der linken Seite des Zeltes, jetzt ist es hinter mir. Ich nestle ganz langsam den Schlafsack von meinem Körper, drehe mich um, erhebe mich auf die Knie, arbeite mich mit gebücktem Kopf zum Eingang vor. Zentimeter um Zentimeter ziehe ich den Reißverschluss hoch, leise, leise, rolle das Tuch zur Seite, binde es fest. Jetzt höre ich das Geräusch auf meiner rechten Seite, ganz nah, das Schaben wird von einem Schnauben begleitet, Luft, die durch große Nasenlöcher entweicht. Und plötzlich

habe ich Angst. Vielleicht leben auf der Insel Byers auch noch Tiere, von denen Kapitän Benjamin Morell nicht berichtet hat. Wo es Seeelefanten und mächtige Schildkröten gibt, könnte es auch noch andere Riesen geben, solche mit Zähnen.

Ich nehme allen Mut zusammen, zähle bis drei, knipse die Lampe an und stürze gleichzeitig aus dem Zelt. Dummerweise habe ich nicht mehr an die Spannschnur vor dem Eingang gedacht, die jetzt von meiner Schulter mit einer solchen Wucht hochgerissen wird, dass sich das ganze Zelt aus seiner Verankerung löst und mir wie eine Krake aus Tuch nachspringt, sich um meine Beine legt und mich zu Fall bringt, noch ehe ich zustande hätte kommen können. Das Funkgerät knallt mit Wucht gegen meinen Knöchel, stechender Schmerz, ich brülle, bereue sofort, drücke den zweiten Schrei zurück in die Kehle. Die Lampe ist mir beim Sturz aus der Hand geflogen, liegt ein paar Meter weiter am Boden, leuchtet in einen Busch, flackert, erlischt.

Ich horche in die Dunkelheit hinein. Da ist kein Rascheln und Schnauben mehr zu hören, nur noch ein leichter Wind, der träge über die Insel krault. Was immer es war, das da neben meinem Zelt Geräusche gemacht hat, es ist verschwunden. Allmählich beruhigt sich mein Herz. Ich befreie meine Füße aus dem Gewirr aus Tuch und Schnüren, finde meine Schuhe, stehe auf.

Der Mond ist bloß eine feine Sichel und schwebt über einem fernen Horizont, er scheint unendlich weit weg, Sterne sind fast keine zu sehen. Wie dunkel so eine Nacht sein kann. Wie spät es wohl ist? Wie früh? Meine Uhr liegt irgendwo in dem kollabierten Zelt. Ich greife zum Funkgerät, doch bei dem Unfall hat sich das Batteriefach geöffnet, ist der Akku rausgeflogen. Wie soll ich nun Oskar rufen, den Kapitän meines Schiffs? Zum Glück ist die Insel klein, so wird mich Oskar schon finden, am Tag. Auf gut sieben Kilometer hat Morrell den Umfang geschätzt, als er das Atoll am 13. Juli 1825 mit seinem Schoner *Tartar* umsegelte. Viel Gutes hat ihm die Entdeckung nicht gebracht. Zwar benannte er das Eiland nach seinem Sponsor, dem New Yorker Reeder James Byers. Doch der durchschaute die Schmeichelei und entließ den Kapitän bei seiner Rückkehr aus Dienst und Ehren.

Ohne Funkgerät und ohne Uhr weiß ich nicht einmal, ob es noch heute ist oder schon morgen. Und so nah an der Datumsgrenze, wo man auch

flugs einen ganzen Tag zurückspringen kann, droht man plötzlich, wenn man nicht aufpasst, für den Rest seiner Existenz im Gestern dem Heute hinterher zu hinken.

Jetzt erst fallen ich die ganzen Leuchtkäfer auf, die direkt vor mir in einem Busch sitzen. Dahinter glimmt ein zweites Gestrüpp, ein drittes, ein viertes. Fast kommt es mir vor, als zeigten sie mir einen Pfad durch die Dunkelheit. Ich suche nach der Taschenlampe, finde sie bald, schüttle sie, doch da ist nichts zu machen. Also gehe ich langsam dem Weg nach, den mir die kleinen Tiere weisen, seltsam vertrauensvoll, als müsse alles zwingend gut sein, was mit Licht zu tun hat. Vorsichtig setze ich einen Fuß vor den anderen, strecke die Linke schützend vor meinem Kopf in die Schwärze aus. Erst führt der Weg etwas nach unten, über weichen Boden, dann geht es wieder hoch. Jetzt spüre ich Felsen unter meinen Tritten und kurze Zeit später höre ich Wellen. Die Glühwürmchen liegen jetzt am Boden aus, nein sie bewegen sich, kriechen langsam auf den Ozean zu. Plötzlich kann ich vor mir den Brandungsschaum erkennen. Der leuchtende Pfad aus Käfern führt quer über den Strand direkt ins Wasser hinein, durch die Brandungszone hindurch weit ins Meer hinaus, eine glimmende, glitzernde Schlange ohne sichtbaren Kopf. Der Strom nimmt kein Ende, es müssen Millionen, Abermilliarden von Tieren sein und alle sind sie in der gleichen Richtung unterwegs. Wohin reisen sie? Werden sie sich irgendwo versammeln? Sich reproduzieren? Kehren sie zurück? Oder bin ich Zeuge eines gigantischen Massenexodus? Jetzt erst fällt mir auf, dass sie auf den Mond zu schwimmen, der immer noch als ein spiegelverkehrtes C über dem Horizont hängt. Ja es kommt mir nun fast vor, als lösten sie sich im Licht des Trabanten auf, als würden sie von ihm aufgesogen. Hätte Morrell gewusst, dass er die Insel entdeckte, die den Mond füttert...

In diesem Moment bricht aus der anderen Richtung ein Sonnenstrahl in die Dunkelheit ein. Sekunden später sind die Leuchtkäfer weg, als wären sie nie dagewesen. Dafür kann ich jetzt Schildkröten sehen, die gemütlich über den Strand spazieren. Gut möglich, dass es ein mümmelnder Panzer war, der mich aus dem Schlaf geholt hat. Aber sind Schildkröten nachtaktiv?

Dieser Text erschien erstmals am Samstag, 20. Juni 2020 in der Neuen Zürcher Zeitung, S. 47.